

Peter E. Brode

Max Brode 1850–1917

Violonist und Dirigent in Königsberg 1876–1917

Über meinen Großvater zu schreiben, ist eine Herausforderung besonderer Art, da ich ihn selbst nicht mehr erlebt habe, 15 Jahre liegen zwischen seinem Tod und meiner Geburt in derselben Stadt, in der er von 1876 bis zu seinem Tod lebte und wirkte. Trotz dieser Umstände war er für die Familie und mich immer präsent. Dies war das Verdienst meines Vaters, der in der Art alter Märchenerzähler immer wieder mit den gleichen Redewendungen und unter Verwendung derselben Ausschmückungen bestimmte Personen und Ereignisse beschrieb und nach der einleitenden Frage „Ach, das hab' ich wohl schon einmal erzählt“ ohne eine Antwort abzuwarten, seine Geschichten wiederholte. Und diese handelten meist von seinem Vater und den Erlebnissen seiner Jugend im Schöße der großen Familie, die in der Königstraße 63, einer ehemaligen Klinik mit großen Räumen, wohnte. Durch die Wiederholung seiner Erzählungen festigten sich für mich das Bild der Persönlichkeit meines Großvaters wie auch die Vorstellungen über das Leben einer von Musik geprägten Familie und des kulturellen Umfeldes in dieser Stadt in jener Zeit. In späteren Jahren genoß ich es, die Aussagen des väterlichen „Märchenerzählers“ in den Berichten anderer Zeitgenossen bestätigt, bereichert oder korrigiert zu finden. So wurde das Bild von ihm noch lebendiger.

Mein Großvater war ursprünglich Berliner und entstammte einer aus dem polnischen Galizien eingewanderten jüdischen Familie. Sein Vater war Buchbinder. Die musikalische Begabung des Jungen fiel früh auf und so erhielt er ab seinem 6. Lebensjahr eine Ausbildung zum Geiger, die von Paul Mendelssohn, dem Bruder von Felix Mendelssohn Bartholdy, gefördert wurde. Nach anfänglichem Unterricht in Berlin schloß sich bis zu seinem 17. Lebensjahr das Studium bei Ferdinand David, einem herausragenden Geiger seiner Zeit, der am Musikkonservatorium in Leipzig lehrte, an. Nach einem zwischenzeitlichen Engagement als Primgeiger in einem privaten Streichquartett in Mitau nahm er mit 20 Jahren sein Geigenstudium bei Joseph Joachim in Berlin auf. Dieser hatte auf seine künstlerische Entwicklung entscheidenden Einfluß. 1874 erhielt er einen Ruf als erster Lehrer des Geigenspiels an der Augsburger Musikschule. Unglücklicherweise entwickelte sich während dieser Zeit bei ihm ein „nervöses Fingerleiden“, wie es bezeichnet wird, wodurch das Spielen der Geige als alleinige musikalisch-berufliche Tätigkeit durch heftige Schmerzen beim Aufsetzen der Finger auf die Saiten stark behindert oder unmöglich wurde. So wurde er zum Dirigenten. 1876 erhielt er auf Empfehlung Joachims die Stelle des Konzertmeisters am Königsberger Stadttheater. Damit begann für ihn eine Zeit intensiver künstlerischer und organisatorischer Tätigkeit. Er hatte Aufbauarbeit zu leisten. Nach 3 Jahren begründete und übernahm er die Leitung der Sinfoniekonzerte. Was sich hinter dieser nüchternen Aussage verbirgt, beschreibt Wilhelm Matull in seinem Büchlein „Liebes altes Königsberg“ so: „Wer die ersten Anfänge solchen Tuns unter Brode in einem Nebengelaß der Börse miterlebt hat, als ein paar Dilettanten und Schüler Orchesterwerke einstudierten, wobei die Bläser durch vierhändiges Klavierspiel ersetzt werden mussten, wo Brode selbst erst seine Erfahrungen als Dirigent sammelte, – eine Dame erzählte später nach erfolgreichen Sinfoniekonzerten stolz: ‚Dort brachten wir ihm das Dirigieren bei! – wird Brodes Leistung dankbar würdigen“. In der Familie kursierten durch die Erzählungen meines Vaters andere Geschichten, die die Schwierigkeiten des Anfangs erkennen lassen. Ein Beispiel in den Worten meines Vaters: „In den Proben ging es oft heiß her. Papa probte eine Stelle mit einem Bläser. ‚Blasen sie höher!‘ Der Musiker ist obstinat. Das wiederholt sich einige Male. Die Situation droht emotional zu explodieren, als der Bläser sagt: ‚Herr Professor, ich blase richtig. Sie hören falsch!‘ Alle hielten den Atem an. Jetzt musste etwas Furchtbares geschehen. Da sagte mein Vater ganz freundlich: ‚Dann blasen sie solange falsch, bis ich richtig höre‘. Die Situation war gerettet. Der Bläser blies richtig“. Auch die materiellen Schwierigkeiten waren erheblich. Es gab keine Subventionen. Meine Großmutter hat nächtelang in ihrer wunderbaren klaren Notenschrift ganze Partituren für die Orchestermitglieder abgeschrieben

ben.

Die Vielzahl seiner Aufgaben lässt den Umfang seiner Aktivitäten erkennen: diese umfassen seine Tätigkeit als Lehrer, z.B. als Gesangslehrer am Altstädtischen Gymnasium, 1891 die Übernahme der Leitung der Philharmonie, ab 1898 leitete er auch die Singakademie. Daneben hielt er als akademischer Musikdirektor theoretische und historische Vorlesungen über Musik an der Universität und wurde 1897 zum Kgl. Professor ernannt. Die Sinfoniekonzerte waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr in den Mittelpunkt des Königsberger Musiklebens gerückt. Seit 1886 gab es einen „Verein der Königsberger Sinfoniekonzerte“. Am 7. Okt. 1887 konnten die Königsberger in den Zeitungen folgende Annonce finden:

Königsberger Symphoniekonzerte

Dirigent: Max Brode
Erstes Konzert Sonnabend, den 8. d.M.;
Abends präzise 7.30 Uhr in der Börse.
Beethoven-Abend
Solist: Joseph Joachim

Erwin Kroll schreibt in seinem Buch *Musikstadt Königsberg*: „Brode war ein besonderer Freund der Haydn'schen *Jahreszeiten*, die er 1903, 1907 und 1912 dirigierte. Die Aufführung am 13. Februar 1912 war übrigens eines der letzten Konzerte in der Börse. Denn bald darauf wurde die Stadthalle eingeweiht.“

Eine Besonderheit war die Aufführung von sommerlichen Konzerten in der Festhalle des Tiergartens, die „unter der Ära Brodes und seiner Nachfolger stattfanden“. „Es hat Zeiten gegeben, in denen Königsberg um seiner Tiergarten-Konzerte willen gepriesen und beneidet wurde. Und in der Tat, sie waren einzig in ihrer Art“. Summa summarum kommt Kroll, selbst Königsberger, zu dem Urteil, dass Max Brode „nach und nach im Königsberger Musikleben eine führende Stellung (ein-nahm)“ und „das Gesicht der Musikstadt Königsbergs in den ersten beiden Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts wesentlich bestimmt“ hat.

Was war er für ein Mensch, dieser Max Brode? Die Erzählungen meines Vaters und die Erinnerungen aus der Feder der zeitgenössischen Berichterstatter, die ihn erlebt haben, ergeben übereinstimmend das Bild eines quicklebendigen, temperamentvollen, sicher auch gelegentlich heftigen, humorvollen, genießerischen und kommunikativen Menschen. „Wer je einer Konzertaufführung unter Professor Brode beigewohnt, etwa gar unter seiner Stabführung im Orchester oder Chor mitgewirkt und dabei seinen überwachen Instinkt, seine sprudelnde Beschwingtheit und das Mitreibende seines Wesens erlebt hat, wunderte sich nicht über die Fülle von Anekdoten, die über ihn in Umlauf waren“. (W. Matull). Sein Temperament ging sicher manchmal mit ihm durch. Das konnte dazu führen, dass er bei den Proben plötzlich das Dirigentenpult verließ, um mit zu wenig Engagement spielende Mitglieder des Orchesters mit seinem Taktstock persönlich anzutreiben. Seine offensichtlich sehr temperamentvolle Art zu dirigieren, die durch Kniebeugen unterstrichen wurde, ließ manche befürchten, er könne vom Pult herunterstürzen. Trotz dieser Eigenheiten nahm die Qualität der musikalischen Darbietungen offensichtlich zu. An den ostpreußischen Musikfesten der Jahre 1907, 1910 und 1913 war er maßgebend beteiligt. Der bekannte Dirigent Siegfried Ochs erwähnt in seinem Buch „Geschehenes, Gesehenes“ seine Leistung und der herausragende Dirigent Hans v. Bülow verbeugte sich nach einem Konzert mit dem Königsberger Orchester vor diesem mit den Worten: „Meine Damen und Herren, ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Dirigenten und Ihnen, lieber Herr Brode, zu diesem Orchester“. Die Erzählungen meines Vaters über die als Gäste im Hause weilenden Künstler, wie Pablo Casals in seinen Jugendjahren, über den Geiger Hubermann, Anton Rubinstein, Hans v. Bülow und andere, lassen erkennen, dass Königsberg als Ort der Musikkultur in Deutschland einen hohen Stellenwert hatte. Dies konnte nur mit der Unterstützung der tonangebenden gesellschaftlichen Kräfte erfolgen, wozu z. B. der Bürgermeister Körte gehörte und sogar der Neffe des Kaisers, Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Konflikte innerhalb der kulturell tonangebenden Kreisen gab es wohl in der Frage der Bevorzugung bestimmter großer Komponisten. So bemängelt Erwin Kroll, dass Werke von Mahler und Strauß als Vertreter moderner Musik jener Jah-

re bei der Auswahl der aufgeführten Stücke von meinem Großvater nicht genügend berücksichtigt wurden. Er bevorzugte offensichtlich mehr die Klassiker wie Bach, Beethoven und Brahms, den er während seiner Zeit in Augsburg persönlich kennen gelernt hatte.

Eine typische Eigenschaft, die das Leben meines Großvaters und das der Familie bestimmte, war seine Sammelleidenschaft. Es gab eigentlich fast nichts, was er nicht sammelte. Mein Vater erzählte, wie sie des öfteren zusammen nach seinem Musikunterricht im Altstädtischen Gymnasium, das mein Vater als Schüler besuchte, nicht gleich nach Hause gingen, sondern erst einmal einen kleinen „Schlenker“ durch die Gassen des Löbenichs, auf der Laak oder in der Lastadie machten, um die Trödler und Antiquitätenhändler zu besuchen, ein Schwätzchen zu halten und nebenbei nach kleinen Kostbarkeiten zu suchen: Fayancen, Kupferstichen oder Münzen. Den Abschluß bildete meist das Brockenhaus auf dem Burgkirchenplatz, wo gelegentlich wahre Schätze an Erstaugaben von Büchern mit schönen Kupferstichen zu finden waren. Diese „Ausflüge“ führten dazu, dass die Zimmer der Wohnung in der Königstraße und deren Wände und Bücherregale übertoll waren, während die Mahlzeiten eher kärglich ausfielen. Die Ausgaben für diese „Schätze“ überforderten das Budget der Familie und das hatte Konsequenzen. Die Familie musste den Gürtel enger schnallen. Für die Kinder gab es am Morgen nur Mehlsuppe und trocken Brot, zu Mittag wochentags häufig Pellkartoffeln und Heringe, am Sonntag zur Feier des Tages Brötchen. Ich habe Jahre später, als meine Großmutter nach dem Tod von Max Brode in eine kleinere Wohnung in der Schönstraße 9 gezogen war, trotz der Verteilung eines Teils der angesammelten Stücke an die Kinder, diese Überfülle an schönen Dingen noch erlebt, wenn ich sie während der Kriegsjahre in Königsberg dort besuchte. Die Bombenangriffe im August 1944 machten diesem Paradies meiner Kindheit ein Ende.

Die genießerische Komponente des Wesens von Max Brode kam auch in seiner Liebe zu Festen und genußreichem Essen zum Ausdruck. Wieder eine Erzählung meines Vaters: Bei einer Einladung im Hause Seelig, wo nach ostpreußischer Manier die Tische „brachen“ und die Unterhaltung allmählich unter der körperlichen Ermüdung durch den Genuß zahlreicher Gänge gehaltvoller Speisen und Getränke erstarb, erklang die Stimme meines Großvaters in die „gefräßige Stille“: „Ja Seelig, was essen wir nu!“

So rundet sich das Bild eines lebensfrohen Mannes, der viele Menschen anzog durch seine Liebe zur Musik, seine musikalischen Fähigkeiten, seinen Fleiß und seinen Humor. Das kommt in den Nachrufen nach seinem plötzlichen Tod zum Ausdruck.

Siegfried Stern schrieb im Sonntagsblatt der Königsberger Hartungschen Zeitung: „Nun ist er dahin! Wer ihn nach Gebühr gewürdigt hat, wird sich der Empfindung nicht erwehren können, dass die Lücke, die sein Tod in das Königsberger Kunstleben reißt, nie wieder so vollwertig wird ausgefüllt werden können. Er war ein musikalischer Charakterkopf, sein Name bedeutete ein Programm, sein Wirken namentlich in seinen früheren Jahren eine Kette höchst erfreulicher, manchmal außerordentlicher Leistungen, und das Gesamtergebnis seines Schaffens ist für Königsberg jedenfalls ein Werk der künstlerischen Anregung und Erziehung ganzer Generationen, die es ihm danken und nie vergessen sollten, was er ihnen geworden war“.

Der Musikkritiker Dr. Kamienski fasste seine Anerkennung in die Worte: „Ihm verdankt die musikalische Entwicklung Königsbergs den wichtigsten organisatorischen Fortschritt der letzten Jahrhunderte und überdies die zähe Einwurzelung dieses Fortschritts“. „Als sich der Grabhügel über Max Brode geformt hatte, war eine Epoche des Königsberger Musiklebens beendet“ (W. Matull in seinem Buch „Liebes altes Königsberg“).

Ein Jahr nach seinem Tod, am 30. Januar 1918, wurde zu seinem Gedächtnis die „Eroika“ aufgeführt. Zu diesem Ereignis dichtete Geh. Prof. Baumgart eine von ihm „Prolog“ genannte Hymne, die ich auszugsweise zitieren möchte:

In diesem Saal, vor dieser Bühne Stufen
Wie oft, o Freunde, habt ihr hier geweiht!
Wenn Euch die Kunst zu ernstem Spiel gerufen,
Wie seid erwartungsvoll Ihr hergeeilt!

Denn alles Schöne, was die Meister schufen,
Hier ward's von einem Meister ausgeteilt.
Ihr denkt zurück und haltet plötzlich inne:
Es stellt sich Euch das Bild des Meisters dar.
Hier stand er nun bereit Euch zum Gewinne,
Ins Feld zu führen seine treue Schar.

So sahn wir ihn, so wird er vor uns stehn,
Durch seine Kunst beglückend und beglückt,
Nicht wird sein Wirken unter uns vergehn,
Ist er auch nun für immer uns entrückt.
Es wird sein Angedenken uns umwehen
So oft uns edelste Musik entzückt. –
Hier hat er Heimat einst und Glück gefunden.
So bleibt er denn für immer uns verbunden.

Als Erinnerung an ihn hing im großen Saal der Stadthalle sein Portrait als kupfernes Medaillon. Es wurde von den Nationalsozialisten entfernt.